

Grundtypen der Citypastoral

Vorbemerkung

Die City, der Mittelpunkt der Städte übt eine wachsende Anziehungskraft auf die Menschen aus. In Bezug auf die Stadt hat es einen Stimmungswandel gegeben, der auch viele engagierte Christen beider Konfessionen erfasst. Dominierte in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Stadtkritik, und wurde Stadt als Moloch, als Ort der Zerstörung der Natur, als Ort der Erosion sozialer Beziehung und der Abwendung von Gott empfunden, den gerade auch gesellschaftskritische Christen ablehnten, so ist die Stadt heute der anziehende Ort, in dem das Leben pulsiert und etwas Neues entsteht. Sie erscheint als Ort der Freiheit von sozialer Kontrolle und Ort, an dem man die „Fülle“ des Waren- und Dienstleistungsangebotes erleben kann. Auch die Mittelpunkte von relativ kleinen Städten können diese Anziehungskraft ausüben. Ein Indiz dafür ist die beobachtete Tendenz, dass Jugendliche vom Lande immer mehr ihre Freizeit in den Kreisstädten verbringen, wo sich einerseits ihr Arbeitsplatz, Ausbildungsort und ihre Schule, wo sich andererseits Freizeiteinrichtungen befinden.

Die Gruppierungen und Initiativen, die sich unter dem Stichwort „Citypastoral“ sammeln, sind sehr unterschiedlich. Gemeinsam ist ihnen das Selbstbewusstsein, die Grenzen der bisherigen Pfarrseelsorge zu überschreiten. Ihre Protagonisten betonen oft die Neuartigkeit ihres Handelns und definieren sich durch die Negation der bisherigen Pastoral. Das Selbstbewusstsein der Neuheit der Citypastoral ist vor allem deswegen plausibel, weil die Kirche in Deutschland, vor allem die katholische Kirche, eine Dorfkirche zu sein scheint. Ob das der Realität entspricht sei dahingestellt. Auf jeden Fall ist die Selbstwahrnehmung der Kirche als „Kirche vom Lande“ eine wirkmächtige Realität. Der Aufbruch in die City ist dann immer ein grenzüberschreitender Akt. Wer Citypastoral betreibt, lässt die statische Pastoral des Landes hinter sich und experimentiert dynamischere Formen der Nächstenliebe und Verkündigung, die dem pulsierenden Leben in der Stadt adäquat sind. Und wer Citypastoral betreibt, verortet sich selbst jenseits der Grenzen der Pfarrei. Die Pfarrei als Gemeinschaft von Christen, in der die Kirche im vollen Sinne präsent ist, scheint eine Assoziationsform zu sein, die nur unter den Bedingungen der Statik ländlichen Lebens möglich und sinnvoll ist. Citypastoral reiht sich in diesem Sinne ein in die Kritik der Pfarrei, die es in Deutschland seit dem Konzil gibt.

Im Folgenden werden drei Haupttypen der Citypastoral unterschieden. Unterscheidungskriterium ist ihre Stellung zur Pfarrei: Wie gestalten und verstehen sie dieses „Jenseits zur Pfarrei“? Die Pfarrei als Bezugsgröße zu nehmen ist deswegen methodisch sinnvoll, weil sie eine ekklesiologisch normative Größe ist. Mag ihre empirische Realität erbärmlich sein, die Pfarrei steht unter der universalen Anforderung, Kirche im vollen Sinne des Wortes zu sein. Sie muss die Universalität des Heilsereignisses im *status viatoris* erfahrbar, wenigstens erahnbar machen (siehe auch *Lumen gentium* 26). Sie soll die Einheit aller drei Grundvollzüge realisieren und durch sie soll Christus allen Menschen nahe sein, auch denjenigen, die sich nicht ausdrücklich zu ihm bekennen. Denn Liebe, die im ganzen Leben Jesu offenbar geworden ist, und die die Kirche in ihrem Handeln bezeugt, ist dadurch Offenbarung *allmächtiger* Liebe, dass sie niemanden ausschließt.

1. Initiativen

Dieses „Jenseits“ der Kirchen kann geographisch verstanden werden: Viele Städte haben neue Geschäfts- und Einkaufszentren herausgebildet. Bisweilen sind ihnen gegenüber die Kirchengebäude in eine Randlage geraten. Citypastoral besteht dann darin, mitten im Strom der Passanten die Kirche präsent zu machen – etwa durch Anmietung eines Ladenlokals oder durch Marktstände – wobei die Anmietung von kommerziellen Räumen sehr teuer sein kann.

Die niedrigste Stufe dieser Form von Citypastoral ist die Verlagerung der Öffentlichkeitsarbeit der Kirche an die Orte, wo die Menschen tatsächlich angetroffen werden können. Die Handlungsformen bestehen dann zunächst in der Verteilung von Handzetteln und Broschüren, die über die Kampagnen und die religiösen wie kulturellen Angebote der Kirche in der Stadt informieren. Typisch dafür sind Infoläden in unmittelbarer Nachbarschaft zu einigen Kathedralkirchen.

Diese Infoläden sind aber über die reine Informationsfunktion hinaus auch Orte der Begegnung. In einigen Infoläden engagiert sich eine erhebliche Anzahl von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die den zufällig Vorbeikommenden als Ansprechpartner dienen. Ihr ausdrückliches Charisma ist oft das der „absichtslosen Präsenz“. Die Vorbeikommenden bestimmen Zeit, Länge und Inhalt des Gesprächs. Dadurch zeigt die Kirche, dass sie sich nicht zu schade ist, den Menschen auch in banal erscheinenden Nöten beizustehen. Diese können darin bestehen, dass Menschen in der Stadt orientierungslos sind und nach dem Weg fragen. Die Präsenz der Kirche bzw. kirchennaher Initiativen als solche hat hier eine Verkündigungsfunktion.

Zu diesem Typ von Citypastoral, der *geographisch* jenseits der

Pfarreigrenzen angesiedelt ist, gehören auch kirchliche Gruppierungen, die ein bestimmtes inhaltliches Anliegen zu Gehör und zu Gesicht bringen möchten. Im Unterschied zu der absichtslosen Präsenz gehen sie von sich aus auf die Vorbeiströmenden zu und wollen ihnen eine Botschaft mitteilen. Auf den ersten Blick fallen evangelikale Gruppierungen ins Auge. Sie praktizieren schon seit Jahrzehnten eine direkte Verkündigung des Wortes Gottes. Ihnen wird mit einigen Recht vorgeworfen, dass sie nicht die Kommunikation suchen, in der Gesprächspartner sich wechselseitig als Subjekt anerkennen, sondern monologisch von oben herab die Menschen mit dem Wort Gottes konfrontieren wollen. Sie dabei in Verlegenheit zu bringen, ist kein Manko. Wer sich entrüstet abwendet, verharrt in der Sünde. Bisweilen sind diese evangelikalen Erweckungsprediger auch ein multikulturelles Moment in den Citys. Amerikanische Baptisten predigen – z.B. vor der Bankenkulisse in Frankfurt – vom nahen Untergang der Welt. Mit Sicherheit wird die Kirche nie prophetische Konfrontation unterlassen dürfen – das ist das Defizit absichtsloser Präsenz. Sie wird es aber immer unter Anerkennung der Subjektivität und der Würde der Menschen tun, die sie mit dem Wort Gottes konfrontiert.

Diese Verbindung von Konfrontation und Anerkennung des Anderen lösen solche kirchlichen Gruppierungen wenigstens ein Stück ein, die soziale und politische Anliegen vertreten. Das geschieht durch die Kampagnen der Hilfswerke und katholischen Sozialverbände, die sich mehr oder weniger phantasievoll im Passantenstrom platzieren. Als Beispiel seien hier die Unterschriftenaktionen der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB) gegen die Abschaffung des gesetzlich verankerten arbeitsfreien Sonntags genannt. In der Form sind derartige Unterschriftenaktionen konfrontativ, vom Inhalt aus betrachtet geht es um den Menschen und sein Heil, das schon jetzt beginnt und auch in der Unterbrechung der oft lebensverzehrenden Arbeit Realität gewinnt. Das Beispiel der Heiligung des Sonntags zeigt, wie nah das Engagement für eine menschenwürdige Gesellschaft der Botschaft von der Zuwendung Gottes zu den Menschen steht. Vom Sonntag zu reden, ohne von den Gottes Schöpfungshandeln und der Auferstehung Jesu vom Kreuzestod zu reden, wäre abstrakt.

Citypastoral als eine konkrete Form und ein konkreter Ort, aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe, die Gott selbst in die Menschen eingegossen hat, soziale und politische Anliegen zu vertreten, steht in Kontinuität zu jenen kulturellen Transformationen, die Deutschland in den späten sechziger Jahren den öffentlichen Raum als politischen Raum – nach den Jahren der Agonie – wieder eroberte. Es gehört zur missionarischen Sendung der Kirche, in diesem Raum präsent zu sein. Besonders wird dies in solchen Initiativen und Aktionsformen deutlich, die dem Wohl der Stadt ausdrücklich dienen. Vor allem in Städten mit hohem Bevölkerungsanteil ist die Citypastoral immer auch ein Ort, an dem die Kirche das Ringen um die gerechte Gestaltung der Stadt fördert, sei es,

dass sie den politischen Parteien Plattformen zur Auseinandersetzung bietet, sei es, dass kirchliche Gruppierungen ihre Forderungen an die Politik öffentlich machen. In dieser Funktion indiziert Citypastoral – neben einigen anderen kirchlichen Handlungsfeldern – auch den Wechsel im Politikverständnis der Kirche. Ist dieses trotz Verbandskatholizismus in Deutschland noch immer geprägt von politischer Lobbyarbeit, also dem direkten Einwirken auf Gesetzgebungsverfahren durch Beauftragte der Bischöfe, so leistet Citypastoral, zumindest auf kommunaler Ebene einen Beitrag zur Anerkennung der Grundnorm aller Politik, die dem Gemeinwohl dient: zur Anerkennung der universalen und unverfügbaren Würde aller Menschen.

Derartige Initiativen haben oft ihren Ursprung im Leben städtischer Pfarreien. Viele konnten nur deswegen die Gemeindegrenzen überschreiten, weil sie bereits vorher innerhalb der Pfarrei eine autonome und selbstbewusste Gruppierung darstellten. Überschreiten sie die Grenzen der Pfarrei, wirken sie auch auf diese zurück. Sie tragen zur Erneuerung und Erweiterung des Lebens der Pfarrei bei. In Deutschland haben sich diese Gruppen oft überregional und überdiözesan zusammengeschlossen. Nicht selten wurzeln ihre Ursprünge in der Phase der Kirchengeschichte, in der sich die heute prägende Sozialgestalt der Kirche herausgebildet hat.

2. Einrichtungen

Die Initiativen der Citypastoral zeichnen sich dadurch aus, dass sie in einen geringen Grad institutionalisiert sind. In ihnen dominiert ehrenamtliches Engagement. Davon zu unterscheiden sind juristisch und ökonomisch definierte „Einrichtungen“ der Kirche, die ekklesiologisch und kirchenrechtlich keine Pfarreien sind. Es gibt im „Jenseits“ zur traditionellen Pfarrei kirchlich verfasste Orte. Es sind Orte, die es schon seit Jahrhunderten gibt wie z.B. Klöster der Armutsbewegung, Hospize für Reisende und Pilger oder so genannte „Beichtkirchen“. Um diese Orte mit einer langen Tradition geht es im nächsten Abschnitt; zuerst sollen neuartige Institutionen beschrieben werden, die sich der Ausdifferenzierung der Gesellschaft und parallel dazu der kirchlichen Dienste in der Moderne verdanken. Im 19. Jahrhundert entstanden viele caritative Einrichtungen, von den Krankenhäusern über Sozialstationen bis hin zu Kindergärten und Schulen. Nach dem Krieg kamen kirchliche Erwachsenenbildungswerke und Familienbildungsstätten hinzu. Alle derartigen Einrichtungen befinden sich in kirchlicher Trägerschaft oder in der Trägerschaft einer kirchennahen Institution. Sie sind aber in vielen Fällen staatlich refinanziert. Es ist ein Dienst der Kirche, den sie für die Gesellschaft subsidiär wahrnimmt. Sie alle fühlen sich von Veränderungen in den Städten herausgefordert. „Citypastoral“ ist bisweilen der Name für Aktivitäten und

Angebote der Caritas oder der katholischen Erwachsenenbildung unter den besonderen Bedingungen des städtischen Zentrums und des Lebens in ihm. So gibt es in vielen Städten Beratungsangebote, wie Ehe- Familien und Lebensberatung, Erziehungsberatung, Schuldnerberatung und andere. Weil aber das Spektrum der Beratungsangebot fachlich hochgradig ausdifferenziert ist, deswegen braucht es eine eigene Beratung, welches Beratungsangebot denn für einen bestimmten Hilfesuchenden am besten geeignet ist. Caritative Beratungsangebote brauchen eine Portalfunktion oder – um ein Bild zu gebrauchen – einen „Flaschenhals“.

Dieses Portal informiert nicht nur Hilfesuchende über das professionelle Beratungs- und Unterstützungsangebot der Caritasverbände, sondern macht das Faktum von Hilfe und Hilfsbedürftigkeit öffentlich. Hilfe und Hilfsbedürftigkeit sind kein Ausnahmefall des Lebens, der im Verborgenen bereinigt werden müsste, sondern gehört zur Realität menschlichen Lebens. Ein wichtiger Indikator für die Humanität einer Gesellschaft besteht darin, ob sie religiöse, kulturelle, soziale und psychische, aber auch körperliche und gesundheitliche Andersheit zulässt, akzeptiert und integriert. Und integrieren heißt auch, die Leiden, die mit einer solchen Andersheit verbunden sein können, zu lindern und möglichst zu beseitigen. Integration ist in Deutschland eine wichtige Aufgabe, der sich die großen gesellschaftlichen Organisationen widmen. Die Kirche hat sicherlich eine lange Erfahrung im Umgang mit körperlicher, psychischer und sozialer Andersheit. Zu erwähnen ist ihre überraschend deutliche Präsenz im so genannten „Bahnhofs- und Prostituiertenmilieu“ etwa durch weibliche Ordensgemeinschaften.

Exklusion und Marginalisierung sind Effekte der Globalisierung. Sie werden anschaulich und erfahrbar in den Citys. Umso stärker die Verkehrsbewegungen in die Städte dem persönlichen Einkauf dienen, und umso exklusiver die Citys Orte der Ausstellung von Waren und des Konsums von Luxusgütern sind, desto größer wird die Tendenz, die Armen aus dem Stadtbild verschwinden zu lassen. Wenn die Caritas ihr Hilfsangebot genau an den Orten öffentlich macht, an denen die Kaufhäuser um die Beseitigung der Drogenszene, der Obdachlosentreffs bemüht sind, dann baut sich Konfliktpotenzial auf. In den neuen Bahnhöfen ist in Deutschland dieser Konflikt zum Ausbruch gekommen. Die Bahnhöfe in Deutschland werden zu Konsum- und Erlebniszonen umgestaltet. Wachdienste haben unliebsame Personen fernzuhalten. Nun hat aber die Caritas in Gestalt der ökumenischen Bahnhofsmission einen seit über hundert Jahren angestammten Platz in den Bahnhöfen. Und diese Bahnhofsmissionen sind, wie alle kirchlichen Orte, Anlaufstellen für Arme, vor allem für Obdachlose. Der Bahnhofsmission wurde der Vorwurf gemacht, Obdachlose in die Bahnhöfe zu ziehen. Sie sollten die Bahnhöfe verlassen. Es ist der Deutschen Bahn AG jedoch nicht gelungen, die Bahnhofsmission aus den Bahnhöfen zu entfernen.

Die Darstellung der Hilfs- und Beratungsangebote in den neu entstandenen Erfahrungs- und Erlebnisräumen der Citys bedeutet also, für die Humanität der Gesellschaft zu kämpfen und sich der Marginalisierung der körperlich und psychisch Anderen in geschlossenen Anstalten zu widersetzen. Eine Präsenz in neuen Öffentlichkeiten, die geprägt sind durch Mobilität und Augenblickshaftigkeit, hat aber auch Rückwirkungen auf das unmittelbare Geschehen von Solidarität und professioneller Hilfestellung – z.B. in der Drogen- und Suchtberatung. Unter den Bedingungen der Mobilität gerät die Hilfstätigkeit selbst in Bewegung und werden ihre Standards und Normen fließend.

Diese Veränderungen können als Dialektik von Öffentlichkeit und Anonymität bezeichnet werden. Einerseits suchen die Caritasverbände wie auch die Diakonie der evangelischen Kirche und die säkularen Wohlfahrtsverbände die Präsenz in den neuen Erfahrungs- und Erlebnisräumen der Citys. Andererseits wird dadurch ihre Einzelfallhilfe marktförmiger und anonym.

In den neunziger Jahren ist in Deutschland ein Markt sozialer Hilfsangebote entstanden. Die verschiedenen Hilfsorganisationen konkurrieren untereinander und werben um Klienten. Diese können natürlich die Hilfe nicht selbst bezahlen, aber die städtischen Sozialämter erstatten Fallpauschalen.

Die City ist für Hilfs- und Beratungsangebote ein günstiger Ort. An ihm herrscht ein hohes Maß an Anonymität. Die Stadt ist der Ort, an dem sich die Menschen fremd bleiben, auch wenn sie sich begegnen. Die Stadt setzt das Fremdheitsparadox außer Kraft. Normalerweise verlieren fremde Menschen, wenn sie sich begegnen, ihre Fremdheit. Einen Fremden kennen zu lernen ist nur möglich, wenn dieser aus seiner Fremdheit heraustritt. Die Fremdheit des Anderen bleibt mir für immer verborgen – es sei denn im Verkehrsstrom der City und unter der Bedingung, dass Begegnungen zufällig und kurzzeitig sind. Wegen der vielen Menschen ist es nahezu ausgeschlossen, demselben Menschen noch einmal zu begegnen.

Weil die kirchlichen Hilfsangebote auf das Bedürfnis nach Anonymität eingehen, können sie überhaupt in den Innenstädten wirken – sowohl öffentlich als auch in der direkten Einzelfallhilfe. Wegen der Anonymität und dem Fehlen sozialer Kontrolle sind sehr schnell intensive Gespräche und direkte Hilfen möglich. Jedoch bezahlen sie dafür einen hohen Preis. Die Caritaseinrichtungen in den Innenstädten, ihre spezifische Art von Citypastoral in der Dialektik von Öffentlichkeit und Anonymität stehen immer in der Gefahr, auch zur Atomisierung und Beziehungslosigkeit der Menschen untereinander beizutragen. Vorab sei aber schon klar gestellt: Wer diese Gefahr nicht auf sich nimmt, kann den Menschen von heute nicht nahe sein. Das Leben in den Metropolen der hochent-

wickelten Gesellschaften ist stark geprägt von Mobilität und ihren sozialen Folgelasten. Wer den Menschen, die diese Lasten nicht mehr tragen können, beistehen will, muss selbst mobil sein, um sie überhaupt zu erreichen. Wer nicht bereit ist, in den reißenden Strom zu springen, kann den, der in seine Gewalt geraten ist, nicht retten.

3. Ordensniederlassungen und verwaiste Pfarreien in den Innenstädten

Oben sind bereits die alten Klöster, Hospize, Pilgerkirchen von Orden und Bruderschaften erwähnt worden. Sie liegen oft in den Innenstädten. Dazu kommen jene Innenstadtpfarreien, die nicht mehr dem Bild und der Norm einer Pfarrei entsprechen. Zu dem gewohnten Bild einer Pfarrei gehört die Vielfalt der Altersgruppen, der Lebensformen, der Berufe und der kulturellen Präferenzen. Vor allem prägen Familien mit Kindern immer mehr das Leben und die Ausstrahlung einer Pfarrei. Nicht ohne kritischen Unterton sprechen manche Beobachter von einer „Familiarisierung“ der Pfarrei. Diese Vielfalt setzt eine bestimmte Größe voraus. In Folge der anhaltenden Abwanderung der Wohnbevölkerung aus den Innenstädten, verstärkt durch den demographischen Wandel (seit 1964 hat sich in Deutschland die Zahl der Geburten nahezu halbiert, von 1,36 Millionen auf 700.000), sind viele angestammte Innenstadtpfarreien verwaist bzw. extrem überaltert. In der Kölner Innenstadt gibt es Pfarreien, die noch 300 Mitglieder zählen – übrig geblieben von der Entleerung der Innenstädte von Wohnbevölkerung sind die Hausmeister der Büro- und Kaufhäuser.

Sowohl die Ordensniederlassungen in den Citys als auch die verwaisten Innenstadtpfarreien haben in den letzten Jahrzehnten die Herausforderung angenommen, die die wachsende Mobilität der Menschen für die Kirche bedeutet. Die Citys sind vor vielen Jahren zu neuem Leben erwacht. Lebendig sind sie nicht, weil die Wohnbevölkerung in sie zurückgekehrt wäre, sondern weil sie Zielpunkt der Verkehrsbewegung einer wachsenden Anzahl von Menschen sind. Sowohl aus beruflichen Gründen als auch aus kulturellen und privaten kommerziellen Motiven sind die Innenstädte belebt wie noch nie zuvor. Die steigende Mobilität hat lebendige Citys zur Folge. Mobilität wird in den Citys, den Zielpunkten der täglichen „konvulsischen“ Bewegungen aus dem Umland in den Mittelpunkt und wieder zurück wie in Brennsiegeln erfahren. Das Leben in der City ist eine Allegorie der Zukunft des Lebens in einer durch Informations- und Warenströme vernetzten Welt.

Die Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen, die sich an diesem neuen Leben der Citys beteiligen und die Kirche in ihm präsent machen, sind die Pioniere einer Kirche, die auch unter den Bedingungen der Mobilität, Augenblickshaftigkeit und Flüchtigkeit die frohe Botschaft vom Anbruch

des Reiches Gottes weitergeben und praktisch bezeugen will.

In einer ersten Stufe haben diese Citykirchen sich auf die Eile ihrer Besucher eingestellt. Es sind Verkündigungsformen entwickelt worden, die in extrem kurzzeitigen Begegnungen möglich sind. Dazu gehören die so genannten „10-Minuten-Andachten“, die Erneuerung der Tageszeitleiturgie, mystagogische Kirchenführungen, Konzerte, Ausstellungen und Inszenierungen moderner sakraler Kunst. Sehr große Bedeutung hat ein Veranstaltungstyp, der der Tatsache Rechnung trägt, dass sich die wichtigsten Aktivitäten vieler Menschen immer mehr in die Nacht hinein verlagern. In fast jeder größeren Stadt gibt es mittlerweile die in einem bestimmten Turnus wiederkehrende „Nacht der Offenen Kirchen“. Alle Kirchen einer Innenstadt bieten in einer Nacht eine Vielzahl von Aktivitäten; die Menschen pilgern bis in die Morgenstunden von einer Kirche zur anderen, um zu verweilen, still zu werden, nachzudenken, miteinander zu kommunizieren und zu beten.

Kirchliches Handeln unter den Bedingung wachsender Mobilität und Kurzzeitigkeit, das nicht ein bloßes Beiwerk, sondern wirkliche Verkündigung, Diakonie und Liturgie der Kirche ist, wird die frohe Botschaft auf elementare Aussagen konzentrieren. Eine solche Elementarisierung bedeutet nicht, die Botschaft zu verkürzen, zu halbieren, zu verharmlosen, sondern es werden die Schlüsselszenen der Botschaft zu Gehör und zu Gesicht gebracht, in denen das Ganze der Botschaft unentfaltet enthalten ist. Eine solche „Elementarisierung“ der Botschaft des Christentums kann an die Lehre von den *articuli fidei* und an die Praxis der Unterweisung in Katechese und Religionspädagogik anknüpfen. Sie steht darüber hinaus in Kontinuität zur Mitteilung von Glaubensinhalten durch Bilder, wie z.B. der *biblia pauperum*. Im Vorgang einer solchen Elementarisierung der Botschaft bis hin zu ihrer Focussierung in einem oder mehreren Bildern wird bewusst, dass katholische Kirchen in der Regel reich bebildert sind. Die Citypastoral ist auch eine Wiederaneignung der Bilder, die von der Heilsgeschichte erzählen.

Die Veranstaltungsform der „Nacht der Offenen Kirchen“ gibt das ekklesiologische Schlüsselwort für derartige Aktivitäten der Citypastoral. Die geöffneten Kirchen symbolisieren, dass die Kirche offen für alle Menschen ist – und zwar vorbehaltlos. Kirche gibt es umsonst. Geöffnete Kirche kann man betreten, ohne Eintritt zu zahlen. Mit den dort Weilenden kann man sprechen, ohne eine Vorleistung erbringen zu müssen. Inmitten der total ökonomisch determinierten City ermöglichen die Kirchen Erfahrungen, dass es mehr gibt als das, was man für Geld kaufen kann. Es ist eine elementare Erfahrung, die konkret wird in der alten Parole der CAJ „Ein Arbeiter ist mehr wert als alles Geld der Welt“.

Diese Praxis der Ordensniederlassungen und Innenstadtpfarreien, deren Anfänge in den siebziger Jahren festzumachen sind, ist jedoch an zwei

Punkten ambivalent und missverständlich:

1. Die Angebote und Veranstaltungsformen können von den vorbeiströmenden Passanten als normales Dienstleistungs- und Warenangebot aufgefasst werden. Dass etwas nichts kostet, ist im Geist des Kapitalismus kein zwingender Hinweis auf eine Welt, in der die unverhandelbare Würde des Menschen tatsächlich anerkannt und nicht unter die Bedingung der Leistungsfähigkeit gestellt wird. Es kann vielmehr als Eingeständnis der Armseligkeit und Wertlosigkeit dessen aufgefasst werden, was die Kirche zu bieten hat. Umso passiver die Kirchen und Gemeinschaften in den Innenstädten darauf vertrauen, dass sie schon richtig verstanden werden, desto mehr exponieren sie sich diesem Missverständnis. Gleichzeitig verkürzen sie die Kirchlichkeit ihres Engagements, wenn sie sich auf die Bewegung des „Kommens“, auf die Sammlungsbewegung beschränken. Primär für den Selbstvollzug der Kirche ist die Bewegung zu den Menschen hin, also die Sendung. Nur so ist sie Leib Christi, der die Zuwendung Gottes zu den Menschen ist. Diesen Primat der Sendung hat die Erneuerung der missionarischen Grundstruktur des Handelns der Kirche bewusst gemacht.

2. Eine zweite Ambivalenz wohnt der bisher geschilderten Praxis der Citypastoral inne: Verkündigungsgeschehen ist niemals nur monodirektional, sondern immer kommunikativ. In dem Moment, wo man nicht nur etwas über den christlichen Glauben sagen will, sondern den Glauben dem Anderen so anbieten will, dass er ihn als die beste Möglichkeit für sein Leben erkennt und erfährt, spätestens dann muss kirchliches Handeln kommunikativ sein. Es kann sich nur realisieren unter der wechselseitigen Anerkennung der Freiheit der Gesprächspartner. Denn die Zustimmung zum Glauben ist nach alter Lehre ein Akt des geheimnisvollen Zusammenwirkens von Gnade und Freiheit. Soll Verkündigung wie Mission überhaupt zum Ziel kommen können, muss der Andere frei sein. Glaubensverkündigung und missionarisches Handeln sind im Zentrum immer ein Kampf um die Freiheit des Anderen. Diese Norm kirchlichen Verkündigungshandelns wird erschwert, wenn nicht gar konterkariert durch die Erfahrung der Kurzzeitigkeit und Augenblickshaftigkeit des Lebens in der City. Gleichberechtigte Begegnungen scheinen unter Bedingungen der Mobilität sehr viel schwerer realisierbar als monodirektionale Information.

Ausblick

Angesichts dieser Einwände kann auf folgende beobachtbare Tendenzen hingewiesen werden: Im Zuge der Erneuerung der missionarischen Kerndimension des Selbstvollzugs der Kirche sind Aktionsformen entstanden, die die Sendung der Kirche zu den Menschen deutlicher verwirk-

lichen. Die Relativierung einer total werdenden ökonomische Rationalität und ihrer Reduktion des menschlichen Lebens auf die Dimension der Nützlichkeit geschieht nicht von selbst, sondern muss aktiv betrieben werden. In diesem Zusammenhang ist ein theologisches Stichwort zentral geworden. Die kürzeste Definition der Religion ist nach J. B. Metz „Unterbrechung“.

Citypastoral übt zunehmend eine Praxis der Unterbrechung. Sie wird sinnfällig in einer symbolischen Aktion eines Kapuzinerpaters, der lange in der Frankfurter Citypastoral gearbeitet hat: Er nahm zwei Stühle und stellte sie mitten in den Passantenstrom der großen Einkaufsstraße in Frankfurt. Auf den einen Stuhl setzte er sich selbst. Nach seinen Angaben dauerte es nie lange, bis dass einer der Vorbeiströmenden sich ein Herz fasste und auf dem anderen Stuhl Platz nahm.

Im Kontext der durch tendenziell totale Mobilität geprägten City von Frankfurt bringt diese Zeichenhandlung eine entscheidende Dimension der Hoffnung der Christen zum Ausdruck. Die Passantenströme durch die ausgestellten Waren sind die sichtbare Seite einer Wirtschaftsweise, in der die Wertschöpfung sich abgelöst hat von den Bedürfnissen der Menschen. Sie ist Selbstzweck geworden. Die Versorgung der Menschen mit Kleidung, Nahrung und Wohnung erscheint als ein zufälliger Nebeneffekt. Wenn er in einigen Regionen der Welt ausbleibt, hat das für die Kapitalströme, die die Welt umkreisen, keinerlei Bedeutung. Auf der anderen Seite erzeugt diese zum Selbstzweck gewordene Kapitalakkumulation überflüssige Luxusgüter, die für die Erhaltung des menschlichen Lebens nahezu bedeutungslos sind. Geld ist in der Tendenz nicht mehr allein eine Steuerungs- und Kommunikationsmittel, das die Produktion und Distribution lenkt, sondern seine Vermehrung ist das Ziel von Produktion und Handel. Eine Bewegung, die nur sich selbst zum Ziel hat, ist unendlich. In der unendlichen Zeitreihe verliert jedes Moment unendlich an Wert. Die Menschen, die in Funktionskreise des wirtschaftlichen, technischen und informationellen Handelns eingebunden sind, werden angesichts der unendlichen Dauer der Zeit bedeutungslos. Die Zeichenhandlung des Kapuzinerpaters unterbricht diese unendliche Akkumulation von Kapital an der Stelle, an der sie für die Menschen sichtbar und oft genug auch leidvoll erfahren wird: Im Passantenstrom kann man – so haben es viele Menschen erfahren – seine Fähigkeit verlieren, sich selbst zu steuern. In der Unübersichtlichkeit des Waren- und Informationsangebotes, des dauernden Wechsels der Moden und technischen Neuerungen und in der Zumutung von Mobilität ist dasjenige bedroht, was nach der biblischen Anthropologie den Menschen zum Menschen macht – seine Verantwortung für sich selbst, seinen Nächsten und die Welt, die ihn umgibt.

Die Zeichenhandlung des Kapuzinerpaters unterbricht die Bewegung des

Passantenstromes, indem er den Menschen ins Gesicht schaut. Und indem er ihnen ins Gesicht schaut, gibt er sich selbst und sein Gesicht zu erkennen. Er macht sich verletzlich. Er riskiert, als ein Störfaktor abgelehnt zu werden. Eine solche Zeichenhandlung macht die Durchbrechung von Anonymität und sozialer Distanz ansatzhaft erfahrbar. Die Zeichenhandlung ist ein Anstoß für die Menschen im Passantenstrom, ihre eigene Subjektivität und Fähigkeit zur Selbststeuerung zu bewahren oder wiederzuerwecken. Diese Handlung kündigt von der Würde des Menschen, wie sie nur der haben kann, der von Gott geschaffen ist. Darin ist sie Verkündigung der frohen Botschaft.

Im Passantenstrom den Menschen entgegenzutreten und ihnen das eigene Antlitz zu offenbaren, erfordert Mut. Es ist für die Christen, die sich in der Citypastoral engagieren, eine Übung ihres eigenen Subjekt-Seins. Darin vollendet sich der missionarische Charakter eines solchen Handelns: Das Evangelium zu verkünden ist nicht nur eine Tat am oder für den Anderen, sondern immer auch „Selbstevangelisierung“. Das ist einer der wichtigsten Stichworte von *Evangelii nuntiandi*.

Die Erneuerung der missionarischen Dimension der Kirche hat für die hier beschriebenen Formen der Citypastoral jenseits der Grenzen der traditionellen Pfarrseelsorge in zweierlei Hinsicht eine wichtige Bedeutung: Das missionarische Verständnis der Kirche klärt den ekklesiologischen Stellenwert der Citypastoral. Citypastoral ist der Aufbruch der Kirche in die ökonomisch determinierten Zentren der großen Städte. Hatte die Kirche das Selbstbild der Dorfkirche und war das Image der Landpfarrer eher das eines staatlichen Beamten, der auf die Anweisungen von oben wartet, bevor er etwas tat, dann ist die City ein ungewohnter, fremder Ort für die Kirche. Die Mitarbeiter der Initiativen und Einrichtungen fühlten sich eher am Rande der Kirche. Wenn nun die Kirche missionarisch ist, dann ist ihre Dynamik, ihre Veränderungs- und Reformbereitschaft von entscheidender Bedeutung. Sie ist als pilgerndes Gottesvolk auf dem Weg zum ewigen Heil. Permanent die Grenzen ihres eigenen Daseins zu überschreiten ist ihr Wesen. In einer missionarischen Kirche ist das, was am Rande steht, das, was im nächsten Augenblick in der Mitte steht.

Citypastoral ist in den letzten Jahren von der Peripherie ein ganzes Stück weit ins Zentrum des kirchlichen Lebens gerückt. In der Neuorientierung der Pastoral, die seit dem Jahre 2000 die Gemüter der Verantwortlichen erhitzt, spielen ihre Themen und Anliegen eine wichtige Rolle. Ja, einige Diözesen begründen Sparmaßnahmen damit, um Spielräume zu erhalten, neue pastorale Aufbrüche fördern zu können.